

formal education (...) was at least as good as the brief university educations of Coleridge, Byron, and Shelley, and it exceeded theirs in its philosophical and practical intensity.“

- 7) H. Grierson und J. C. Smith, *Critical History of English Poetry*, London (re-issue), S. 364; zitiert nach: Egon Werlich, *Poetry Analysis*, Dortmund, 4. Auflage 1979, S. 102.
- 8) Sampson, a.a.O., S. 531.
- 9) Sampson, ebd.
- 10) Datierung der Gedichte nach John Keats, *The Complete Poems*, Edited by John Barnard, Harmondsworth (Penguin) 1982 (Nachdr.), S. 601.
- 11) Text nach *The Complete Poems*, a.a.O., S. 255.
- 12) Ifor Evans, *A Short History of English Literature*, Harmondsworth (Penguin), 1971 (Nachdr.), S. 86.
- 13) *The Complete Poems*, Anmerkung des Herausgebers John Barnard, S. 601.
- 14) *The Complete Poems*, S. 72.
- 15) Sampson, a.a.O., S. 341 und S. 385.
- 16) Hier mit Vasco Núñez de Balboa, dem Entdecker des Pazifiks (1513) identifiziert. Eine packende Schilderung des Moments der Entdeckung am 25. September 1513 findet sich in dem Buch *Sternstunden der Menschheit* von Stefan Zweig,

Frankfurt (Fischer-Taschenbuch) 1964 (Nachdr.), S. 9 – 27. Es handelt sich um eine der sieben historischen Miniaturen, die 1943 posthum den bis dahin fünf der Erstausgabe von 1927 hinzugefügt wurden.

- 17) Zitiert nach John Strachan, *A Routledge literary sourcebook on the poems of John Keats*, Abingdon 2003, S. 14. Vgl. auch: Chris Baldick, *The Concise Oxford Dictionary of Literary Terms*, Oxford 1990, S. 147, s. v. negative capability.
- 18) Zitiert nach Evans, a.a.O., S. 85. George Sampson, a.a.O., S. 531, vergleicht Keats mit Wordsworth und Shelley: „Neither Wordsworth nor Shelley pursued beauty with such ardour. Abstractions distinguishable from beauty – nature, liberty, love – and truths with which imagination had little to do counted for much with both. The vision of Keats was never distorted by theories. He was a pure poet.“
- 19) In der Nähe von Soho Square, westlich von Charing Cross Road.
- 20) Zitiert nach John Keats, *The Complete Works*, s. o., Anmerkungen des Herausgebers John Barnard, S. 546.
- 21) ebd.

CHRISTOPH WURM, Dortmund

Von Seifen- und Spekulationsblasen

Skizze einer ‚unplatzbaren‘ Metapher

I. Ein Seifenblasen-Happening in München 2009

Ende November letzten Jahres wurden Besucher der Einkaufspassage „Fünf Höfe“ in der Münchener Innenstadt Zeuge, wie rund 400 Menschen plötzlich Seifenblasen in die Luft steigen ließen¹ – ein gewiss zunächst befremdliches Ereignis, das für den Betrachter möglicherweise auch eine ästhetische, vielleicht gar kontemplative Dimension besaß. Dabei handelte es sich um eine geplante Aktion der sog. Urbanauten, die sich ausweislich ihres Internetauftritts als Debattierclub verstehen, dem es um einen „grundlegenden, stadtübergreifenden Diskurs über die Gestaltung und Funktion der öffentlichen Räume“ zu tun ist. Dafür werden wie im geschilderten Beispiel auch sog. ‚Flashmobs‘, also per SMS oder Twitter-Botschaften dirigierte Massenaufläufe, organisiert. Einen ersten Hinweis auf Sinn und Zweck des Seifenblasen-Happenings erhält man, wenn man

auf der Homepage das in Frageform formulierte Diskursinteresse der Urbanauten liest: „Wer denkt öffentliche Plätze in München – und warum? Videoüberwachung und Demonstrationsverbot? Kunst und Kommerz? Eventisierung und Privatisierung? Verfall des öffentlichen Lebens oder Renaissance öffentlicher Räume?“ Vielleicht kann ein Gang durch die Geschichte des Motivs der (Seifen-)Blase mit zur Sinnerhellung beitragen – es wird sich an exemplarisch ausgewählten Stationen feststellen lassen, wie unglaublich produktiv die Blase als Symbol bzw. Metapher von der Antike über Renaissance und Barock bis in unsere Zeit ist.

II. Kleine Phänomenologie der Blase

Eine Blase ist ein rundes Gebilde aus Flüssigkeit, in dem sich Luft befindet – sei es als Wasser- oder Seifenblase. Bei der leisesten Berührung und nach kurzer Zeit zerplatzt die dünne Feuchtigkeits-

membran. Verletzlichkeit, baldige Vergänglichkeit und Substanzlosigkeit sind also konstitutiv für das Wesen der Blase – Charakteristika, die das Phänomen ‚Blase‘ seit jeher zu einem reizvollen Vergleichsobjekt disponieren. Etymologisch wohnt dem deutschen Wort ‚Blase‘ die Bedeutung ‚hauchen, schnauben‘ (engl. *blast* Sturmwind) sowie ‚blähen, schwellen‘ inne.² Das englische ‚bubble‘ ist etymologisch mit dem lateinisch *bullā* verwandt. Seit CATO findet sich das Verb *bullare*, seit VITRUV *bullire*, beides für „Blasen werfen, aufwallen, sprudeln“.³

III. Der locus classicus: *homo bulla* – Varro

Der *locus classicus* für eine symbolische Verwendung des Motivs der Blase findet sich zu Beginn von VARROS Schrift über den Landbau, die zeitgleich mit VERGILS *Georgica* erschienen sein dürfte. Der gelehrte Reatiner, den JUSTUS LIPSIUS eineinhalb Jahrtausende später als Schutzpatron der Philologen bezeichnen sollte,⁴ steht im 80. Lebensjahr und fühlt das Lebensende nahen; darauf nimmt die an seine Ehefrau gerichtete Einleitung Bezug: *Otium si essem consecutus, Fundania, commodius tibi haec scriberem, quae nunc, ut potero, exponam cogitans esse properandum, quod, ut dicitur, si est homo bulla, eo magis senex. Annus enim octogesimus admonet me ut sarcinas conligam, antequam proficiscar e vita.*⁵

„Wenn ich entspannter Muße gefolgt wäre, Fundania, schriebe ich dir folgende Ausführungen in größerer Bequemlichkeit, die ich nun nach bestem Vermögen darlegen will, in vollem Bewusstsein der Tatsache, dass ich mich sputen muss, weil, wenn der Mensch, wie man sagt, eine Wasserblase ist, dann gilt dies desto mehr für den alten Menschen. Das achtzigste Lebensjahr ermahnt mich dazu, die Bündel zu schnüren, bevor ich aus dem Leben scheide.“

Die hier erfolgte Gleichsetzung des Menschen mit einer Wasserblase dürfte auf ein zu Varros Zeiten umlaufendes Sprichwort zurückgehen, bei dem als *tertium comparationis* beider Vergänglichkeit mitzudenken ist. Zum ersten Mal wird hier die symbolische Potenz der Metapher ‚Blase‘ literarisch fasslich.

IV. *nos non pluris sumus quam bullae* – Petrons *Satyricon*

Dieselbe Metapher findet sich an prominenter Stelle in PETRONS Werk *Satyricon* wieder, wo der Freigelassene Seleucus während der *Cena Trimalchionis* das Begräbnis eines gewissen Chrysanthus beschreibt:

*Nec sane lavare potui; fui enim hodie in funus. Homo bellus, tam bonus Chrysanthus animam ebulliit. Modo, modo me appellavit. Videor mihi cum illo loqui. Heu, eheu! Vtres inflati ambulamus. Minoris quam muscae sumus. <Illae> tamen aliquam virtutem habent; nos non pluris sumus quam bullae.*⁶

„Ich konnte mich überhaupt nicht baden, denn ich war heute auf einem Begräbnis. Ein schöner Mann, der so gute Chrysanthus hat seine Seele ausgeblubbert. Gerade noch, eben noch hat er mich angesprochen. Ich schein mich noch mit ihm zu unterhalten. O weh und ach! Als aufgeblasene Schläuche laufen wir daher. Weniger wert als Mücken sind wir. Jene haben dennoch irgendeine Tüchtigkeit – wir sind nicht mehr wert als Wasserblasen.“

Abgesehen von seiner Unfähigkeit, korrektes Latein zu sprechen, desavouiert sich der Kumpan Trimalchios auch durch den Inhalt seiner Rede. Die Klage über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens soll philosophisch klingen, scheitert aber an der offenkundigen Banalität und unfreiwilligen Komik der gewählten Vergänglichkeitsmetaphern: Weinschläuche, Eintagsfliegen und Wasserblasen haben ein geringes Haltbarkeitsdatum gemeinsam. Insofern handelt es sich immerhin um kohärent gestaltete Bilder, die allerdings wegen ihrer mangelnden Dignität ein bezeichnendes Licht auf den Sprecher und seine Schicht werfen: Das Bild der aufgeblasenen Weinschläuche verweist auf die Trunksucht, die angeberische Aufgeblasenheit und Hohlheit der reichen Freigelassenen – auch die schnell zerplatzenden Wasserblasen lassen neben dem *vanitas*-Aspekt zusätzlich an die Substanzlosigkeit der trimalchionischen Gastmahlsgesellschaft und ihrer Gespräche denken. Die bei Varro als bloße Vergänglichkeitsmetapher auftretende ‚Blase‘ wird bei Petron so um eine weitere Konnotation bereichert.

V. Die Wiederentdeckung des Motivs durch Erasmus von Rotterdam

Der Humanist ERASMUS VON ROTTERDAM schuf mit den *Collectanea Adagiorum* eine gewaltige Sammlung antiker Sprichwörter, Wendungen und Metaphern – ein *work in progress*, das von der ersten Edition von Paris im Jahre 1500 mit ca. 800 Eintragungen mehr und mehr answoll und ab der von ALDUS MANUTIUS besorgten Ausgabe von 1508 auch Reflexionen über die *Adagia* selbst beinhaltete.⁷ Am Ende seines Lebens hatte der gelehrte Humanist Tausende von *Adagia* zusammengetragen, die folgerichtig unter dem Titel *Adagiorum Chiliades* veröffentlicht wurden. Das einzelne Sprichwort öffnete zum einen ein Fenster in die antike Welt, galt aber auch als Ausdruck zeitenübergreifender Weisheit – der Erfolg dieser Sammlung erklärt sich aus dem Erziehungsoptimismus und der Wertschätzung antiker Texte in der Renaissance. Zur Popularität der *Adagia* trug auch der Umstand bei, dass Gelehrte ihre Argumentation gern mit *sententiae* antiker Autoritäten abstützten und hier eine wahre Fundgrube für diesen Zweck vorfanden. In den *Adagia* 2, 3, 49 findet sich aus VARRO entlehnt die Metapher des *Homo bulla*, die hiermit gewissermaßen wiederentdeckt und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt worden war – ab hier beginnt das Motiv vom Menschen als Wasser- bzw. Seifenblase in Literatur und bildender Kunst höchst produktiv zu werden.

VI. *Bulla minuta natat tuto* – Friedrich Taubmann

Der im oberfränkischen Wunsee geborene FRIEDRICH TAUBMANN (1565-1613) war ein bedeutender deutscher Philologe und lateinischer Dichter der Barockzeit: Nach Jahren als Hofmeister wurde er 1593 für einen Gedichtband zum *poeta laureatus* gekrönt und zwei Jahre später auf den Lehrstuhl für Poesie an der Universität Wittenberg berufen, welche Stellung er bis zu seinem Lebensende bekleidete. Ein Kupferstich aus dem Jahre 1703 zeigt unter seinem Konterfei die Aufschrift *Natus erat fato, non factus arte poeta*⁸ – Zeitgenossen und Nachwelt sahen ihn also gewissermaßen von Geburt und Geschick zum Dichter vorherbestimmt, der die Hilfskrücken

kunstvoller Poetologie nicht nötig hatte – ein großes Lob, das nicht von ungefähr an OVIDS Selbstbeschreibung aus der Tristien-Biographie erinnert, wonach er nie anders als in poetischem Modus und Versmaß habe Sätze zu Papier bringen können.⁹ 1597 erschien Taubmanns Gedichtsammlung *Melodaesia sive Epulum Musaeum* in Leipzig, aus der folgender Text stammt:

Fortuna vitrea

Quid sortis splendore tumes, homo? vitrea sors est:

Summus ubi nitor est, summa ruina prope est.

Bulla minuta natat tuto: dum crescit in utrem,

Dum vult iam fieri maxima, rupta perit.

„Wozu schwillst du, Mensch, vor lauter Glanz deines Glücks? Glück ist aus Glas: Wo der höchste Glanz ist, dort ist der Fall in die Tiefe ganz nah. Eine kleine Blase schwimmt sicher dahin. Wenn sie sich aber zum Schlauch aufbläht, wenn sie aber zu äußerster Größe gelangen will, geht sie platzend zugrunde.“

In typisch barocker Manier entfaltet sich die Aussage über Kontrastbilder: Äußerer Schein (*splendor, nitor*) korrespondiert mit Aufgeblasenheit (*tumes, utrem*). Die Substanzlosigkeit des Scheins, wie sie im Bild der Blase (*bulla*) offenbar wird, ist der Gefahr der Zerbrechlichkeit (*vitrea sors*) und des tiefen Falls (*summa ruina*) in besonderer Weise ausgesetzt. Das zweite Distichon beinhaltet eine ins Bild gefasste Handlungsempfehlung: Würde die Wasserblase in der ihr zukommenden Miniaturform der *bulla minuta* verbleiben, wäre sie sicher. Da sie aber nach größerer Bedeutsamkeit trachtet und sich zum Schlauch (*utrem*) aufplustern will, ist sie dem sicheren Untergang geweiht. Deutlich erkennbar rekurriert der letzte Pentameter auf Titel und Anfangsvers der PHAEDRUS-Fabel vom Frosch und Ochsen, hier in Unterstreichungen hervorgehoben: *Rana rupta et bos. Inops, potentem dum vult imitari, perit.* Als weiteren Subtext zieht der *poeta doctus* Taubmann mit seiner Anspielung auf die *utres inflati* den bereits oben abgehandelten Text aus Petrons *Cena Trimalchionis* heran.

Rund sechs Jahrzehnte nach Taubmanns Tod bringt ein gewisser MELCHIOR WEINREICH in Frankfurt eine lateinisch gehaltene Samm-

lung dichterischer Topoi von der Antike bis in seine Zeit heraus, das sog. *Aerarium Poeticum*, einen ‚dichterischen Staatsschatz‘ (1677). Unter der Rubrik ‚*aqua*‘ findet sich auch das Lemma ‚*bullae*‘:

Bulla aquae turgida, levis, tenuis, caduca, exigua, vitrea, perlucida, coerulea, evanida. Facile evanescens. Brevi momento caduca. Quae motis conspicitur, spectatur in undis. Quae modò conspicitur, mox fugit atque perit. Quae minuta natat, sed dum crescit in utrem et vult iam fieri maxima, rupta perit. Bulla trahit subito tumidam ventosa figuram: sed disrupta brevi tempore bulla perit.

Beschrieben werden die Eigenschaften des Phänomens Blase: Geschwollenheit, Leichtigkeit, Dünnwandigkeit, schnelle Hinfälligkeit und Transparenz. Die Aufzählung dieser Attribute hat im Zeitalter der normativen Poetik die Funktion, anderen Dichtern die Metapher bzw. das Symbol der Blase in seinem Nuancenreichtum vor Augen zu führen und letztlich zu poetischer Weiterverwendung anzuempfehlen. Bemerkenswert übrigens ist die fast wörtliche Übernahme des dritten Verses aus Taubmanns Gedicht (fett hervorgehoben), was als Beweis für die kanonische Geltung dieses lateinischen Dichters in der Barockzeit gelten kann.

VII. Exkurs: Das *Homo bulla*-Motiv in der barocken Malerei

Das bislang für die Literatur nachgewiesene Motiv der Seifenblase tritt auch in der bildenden Kunst zutage, vor allem in der Barockzeit. Ein frühes Beispiel ist ein Kupferstich von HENDRICK GOLTZIUS von 1594, der mit der Aufschrift *Quis evadet?* betitelt ist und einen puttoartig präsentierten Jungen zeigt, der in seiner Rechten einen Strohhalm hält, aus dem Seifenblasen in die Wolken steigen.¹⁰ Seine linke Hand, in der das Schälchen mit dem Seifenwasser liegt, ruht auf einem Totenkopf auf – der Kontrast zwischen Lebensanfang und Lebensende, zwischen Kindheit und Tod ist typisch barock – in diesem Kontext sind auch die Seifenblasen zu deuten: Sie symbolisieren die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Die unter dem Stich zitierten Verse von F. EISIUS belegen diese Interpretation:

*Flos novus, et verna fragrans argenteus aura
Marcescit subito, perit, ah perit illa venustas.
Sic et vita hominum iam nunc nascentibus, eheu,
Instar abit bullae vanitas elapsa vaporis.*

„Eine neue Blume, silbern im Frühlingshauch duftend, welkt plötzlich dahin, o weh, zugrunde geht jene Schönheit. So geht auch das menschliche Leben für die nun Heranwachsenden dahin, gleich einer Seifenblase, entgleitend wie vergänglicher Rauch.“

Bekannt ist auch der Kupferstich von KAREL VON SICHEM aus dem Jahre 1617, auf dem ein Junge zu sehen ist, der auf einem Totenschädel sitzt und Seifenblasen in die Luft bläst – auf einer ist das Wort *homo* zu lesen, eine deutliche Anspielung auf VARROS berühmte *homo bulla*-Metapher, die ERASMUS wieder in Erinnerung gerufen hat.¹¹

Von dieser Zeit an wurde das Bildmotiv eines Jungen mit Seifenblasen zum Sinnbild der Kürze des Lebens – als Beispiele könnten angeführt werden entsprechende Gemälde von KAREL DUJARDIN (1663)¹² oder BARTHOLOMEUS VAN DER HELST (1665) mit dem Titel „*Homo Bulla: A Boy Blowing Bubbles*“.¹³

Das Motiv der Seifenblase spielt aber auch auf den sog. *Vanitas*-Stilleben aus dem Barock eine gewichtige Rolle: Neben anderen Sinnbildern der Vergänglichkeit wie einer erloschenen Kerze, einem zerbrochenen Glas, einer Sanduhr oder Totenschädeln sind oft aufsteigende Seifenblasen zu sehen. Als besonders prominente Beispiele zu nennen wären das *Vanitas*-Stilleben von JACQUES DE GHEYN D. Ä. (1603)¹⁴ oder DAVID BAILLYS Selbstporträt mit Vergänglichkeitssymbolen von 1651.¹⁵

VIII. *Vitae imago spumea bulla* – Hermann Weller

HERMANN WELLER (1878-1956) war nach seinem Studium der Klassischen Indologie und Philologie lange Jahre Lehrer an einem schwäbischen Gymnasium, bevor er zum Außerordentlichen Professor für Indologie an die Universität Tübingen berufen wurde. Darüberhinaus betätigte er sich als lateinischer Dichter, der zwischen 1916-1944 mit seinen *carmina Latina* insgesamt zwölf Goldmedaillen beim sog. *Certamen Hoeufftianum*

in Amsterdam errungen hatte. In einem Text mit dem Titel *Disceptatio amantium* aus dem Jahre 1935 findet sich eine interessante Passage, die das literarische Motiv der Seifenblase in neulateinischer Dichtung aktualisiert. Kurz zum Kontext: Ein Liebespaar verlässt im Wonnemonat Mai die Stadt und kehrt im Garten eines Landgasthauses zu einem Glas Wein ein. Plötzlich schwebt eine buntschillernde Seifenblase auf das Paar herab, die ein Junge produziert hatte. Der junge Mann ereifert sich darüber, wie die Seifenblase im Auge oder auf den Lippen der Geliebten hätte platzen können, wobei seine Begleiterin ihn beschwichtigt und stattdessen zu einem Loblied auf die Schönheit der Seifenblase und die Nützlichkeit der Seife anhebt, in der das profane Waschmittel gar mit dem Schaum der meerentsprossenen Aphrodite verglichen wird – der Höhepunkt ihrer Einlassung ist folgender Exkurs über die Seifenblase als Symbol menschlichen Lebens (V. 121-144):

*Nec tantum mundi, vitae quoque pendet imago
 Ante oculos nostrae spumea bulla tuos.
 Ante sub aequali latuit sine corpore massa:
 Venimus e caeca nos quoque materie.
 Inspirans animam bullae puer iste creator
 In lucem tenerum mittit ut alter opus.
 Audet et illa viam dubio discrimine plenam
 Et, modo si possit, sidera celsa petat.
 Aequa sorte volant, nisi quod magis aurea Phoebos
 Huic nitet, huic umbris pluribus atra via est.
 Sunt quoque natura similes habituque sorores:
 Nos etiam aequalis, credite, turba sumus.
 At trahitur, dicis, quacumque ea mobilis aura:
 Gens hominum peragit libera quidquid agit.
 Deciperis: trahimur, nec non se bulla putaret
 Vi librare sua, ni sine mente foret.
 Sed cito finis adest: et nos quicumque creamur,
 Gens sumus heu fragilis decidimusque brevi.
 Haec venit, haec surgit volitatque per aera bulla,
 Labitur haec, tacto concidit illa solo.
 Quodque leves gravitates habent faecisque, receptat
 Terra velut gremio mater amica suo:
 Spiritus alta petens superae miscebitur aurae:
 Iunctaque erit magno parvula gutta mari.*

„Die Seifenblase schwebt nicht nur als Abbild des Kosmos, sondern auch unseres Lebens vor

deinen Augen. Vorher war sie unter gleichartigem Seifenschaum verborgen, hatte keinen Körper. Auch wir sind aus dunklem Urstoff gekommen. Dieser Bub, der wie ein zweiter Schöpfer der Seifenblase Lebensodem einhauchte, entlässt sein zartes Kunstwerk in das Licht. Und jene Seifenblase wagt den Weg, voll unwägsamer Risiken, und, wenn sie es nur könnte, strebte sie hinauf zu den erhabenen Gestirnen. Sie fliegen mit gleichartigem Los, außer dass für die eine bei goldenerer Sonne der Lebensweg beschienen ist, einer anderen ein dunkler Weg mit mehreren Schatten beschieden ist. Von ihrer Natur sind sie ähnlich und im Aussehen Schwestern: Auch wir Menschen, glaub mir, sind mit der Seifenblasenschar vergleichbar. Jedoch, sagst du, wird diese in ihrer Beweglichkeit von der Luft wohin auch immer getrieben, während das Menschengeschlecht, was auch immer es treibt, dies aus freien Stücken tut. Du täuschst dich: Wir werden getrieben, und auch die Blase würde, wenn sie nicht ohne Besinnung wäre, glauben, sie schwebe durch eigene Kraft. Aber schnell ist das Ende da: Und alle, die wir erschaffen werden, oh je, wir sind eine vergängliche Art und sinken in Kürze dahin. Die eine Blase kommt, die andere erhebt sich und fliegt durch die Lüfte, diese sinkt und jene platzt, wenn sie den Boden berührt. Und was diese leichten Gebilde an Erdschwere und Schaum haben, das nimmt die Erde wie eine freundliche Mutter in ihrem Schoß auf. Der Geist schwebt in die Höhe und vermischt sich mit dem Äther: Der kleine Tropfen mischt sich in das riesige Meer.“

Nach der narrativ-beschwingten Rahmenhandlung des Textes ist diese Stelle mit eben der Melancholie unterfüttert, die die traditionsreiche *homo bulla*-Metapher seit jeher atmet. Im Folgenden seien die Vergleichspunkte des literarischen Bildes von der Seifenblase mit der *condicio humana* knapp expliziert: Der Mensch kommt aus zunächst ungeschiedenem Urstoff, vergleichbar der Herkunft der Seifenblase aus der Lauge (V. 124). Voller Zuversicht, aber ahnungslos um potentielle Gefahren geht der Mensch seinen Lebensweg an, wie die Seifenblase arglos nach oben strebt (V. 127). Bei aller Gleichheit

der Menschen (Seifenblasen) ist den einen ein glücklicheres, anderen ein weniger glückliches Los zugebracht (V. 129). Im Unterschied zur windgetriebenen Seifenblase glaubt der Mensch, er gestalte sein Leben nach freiem Willen – tatsächlich aber ist er determiniert wie die besinnungslose Seifenblase auch. (V. 133ff.) Wie das zarte Schaumgebilde ist auch der Mensch der Kürze des Lebens und der Hinfälligkeit unterworfen (V. 137f.). Das Auf- und Absteigen der Seifenblasen wird zum Sinnbild des ewigen Zyklus von Geburt und Tod, von Auf- und Abstieg analog den Stationen der mittelalterlichen *rota fortunae* (V. 139f.).

Diese rund zwanzig lateinischen Verse aus der Feder des neulateinischen Dichters Hermann Weller, den man auch einen „Horaz des 20. Jahrhunderts“¹⁷ genannt hat, können als eine Art resümierender und großartiger Glanzpunkt von knapp zwei Jahrtausenden Geschichte des *homo bulla*-Motivs angesehen werden. Die produktive Kraft des Symbols der Blase scheint indes noch lange nicht erschöpft, wie die Folgekapitel belegen mögen.

IX. Blasen, Globen, Schäume – Peter Sloterdijk

Von 1998 bis 2004 erschien die monumentale „Sphären“-Trilogie des als Professor für Ästhetik und Philosophie an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe lehrenden deutschen Philosophen PETER SLOTERDIJK, in der dieser die Geschichte der Menschheit mit der übergeordneten Metapher der *sphaira*, der Kugelform, zu erfassen sucht. In Anlehnung an SIGMUND FREUDS Traumdeutung spricht LUDGER LÜTKEHAUS in einem Artikel der Zeit witzig von ‚Schaumdeutung‘,¹⁸ attestiert Sloterdijk aber, nach OSWALD SPENGLERS monumentalem Werk „Der Untergang des Abendlandes“ mit der Sphärologie eine „neue Morphologie“ zur Beschreibung historischer Phänomene gefunden zu haben. Für unseren Zusammenhang interessant ist Band I, ‚Blasen‘ betitelt, dessen Einleitung auf poetische Weise einen Jungen beschreibt, der Seifenblasen von einem Balkon aus steigen lässt. Diese Schilderung schließlich mündet in spekulativen Fragen aus: „Wenn das Kind den Seifenblasen

seinen Atem einhaucht und ihnen mit seinen ekstatischen Nachblicken treu bleibt – wer hat dann zuvor seinen Atem in das spielende Kind gelegt? (...) Gibt es denn unter allen Umständen jemanden, als dessen Ekstase die Kinder in den Möglichkeitsraum hinausschweben? (...) Tatsächlich ist das Bedürfnis bekannt – SCHOPENHAUER hat es das metaphysische genannt –, dass alles, was der Welt oder dem Seienden im ganzen angehört, in einem Hauch wie in einem untilgbaren Sinn enthalten sein möge. Lässt dieses Bedürfnis sich befriedigen? Lässt es sich rechtfertigen? Wer fasste zuerst den Gedanken, dass die Welt überhaupt nichts als die Seifenblase eines umfassenden Atems sei?“¹⁹ Wie der Seifenblasen erzeugende Junge einen *spiritus creator* im Kleinformat darstellt, so kann auch das Kind als Exhhalat „eines umfassenden Atems“ gedacht werden – die alte *homo bulla*-Metapher erlebt zu Beginn von Sloterdijks *Opus Magnum* eine Renaissance in origineller Form.

X. Die Blase als Leitmetapher des vergangenen Dezenniums

Das Jahrzehnt von 2000-2010 wird als Zeitraum in die Geschichte eingehen, in der die Metapher der Blase zu unrühmlicher neuer Brisanz kam. Im Jahre 2000 platzte die sog. *Dotcom*-Blase: Vor allem Kleinanleger verloren viel Geld, weil sie sich vom Versprechen der *New Economy* hatten blenden lassen, mit Fonds moderner Kommunikationstechnologien schnell eine Menge Geld verdienen zu können. Professor WEI XIIONG von der University of Princeton, die vom *Wall-Street Journal* als ‚bubble laboratory‘, also als Blasenlaboratorium, bezeichnet wird, kennt das Phänomen: „Die Blase bläht sich auf. Sind die Käufer ungebildet, unerfahren und einkommensschwach, wächst das Risiko, dass sie platzt, so seine Erkenntnis.“²⁰ Sieben Jahre später kam es zu einer weltweiten Finanzkrise, ausgelöst durch ein spekulativ aufgeblähtes Wirtschaftswachstum in den USA und einer weltweiten kreditfinanzierten Massenspekulation. Und schon prognostiziert etwa Allianz-Chef MICHAEL DIEKMANN die nächste Krise: „Es ist sehr viel billiges Geld dort draußen. Die Investoren können dadurch höhere Risiken eingehen. Wir finanzieren gerade die

mE7FOIAYW94pdixq4727GD0fKo=&h=1250&w=1027&sz=144&hl=de&start=27&tbnid=66pB2iuWdgb24M:&tbnh=150&tbnw=123&prev=/images%3Fq%3Dhomo%2Bbulla%26gbv%3D2%26ndsp%3D18%26hl%3Dde%26sa%3DN%26start%3D18

- 13) Leicht zu finden unter http://www.kunstkopie.de/kunst/bartolomeus_van_der_helst/homo_bulla_boy_blowing_bubble_hi.jpg
- 14) Im Internet einsehbar unter [http://images.google.de/imgres?imgurl=http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/94/Jacques_de_Gheyn_\(II\)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&imgrefurl=http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_de_Gheyn_\(II\)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&usq=__CXy8-6x9-h6S1YDnX1Kb9fMMQbQ=&h=464&w=300&sz=37&hl=de&start=2&tbnid=Vy53ztKzL3DcIM:&tbnh=128&tbnw=83&prev=/images%3Fq%3DGheyn%2BVanitas%26gbv%3D2%26hl%3Dde%26sa%3DG](http://images.google.de/imgres?imgurl=http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/94/Jacques_de_Gheyn_(II)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&imgrefurl=http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_de_Gheyn_(II)_-_Vanitas_Still_Life_-_1603.jpg&usq=__CXy8-6x9-h6S1YDnX1Kb9fMMQbQ=&h=464&w=300&sz=37&hl=de&start=2&tbnid=Vy53ztKzL3DcIM:&tbnh=128&tbnw=83&prev=/images%3Fq%3DGheyn%2BVanitas%26gbv%3D2%26hl%3Dde%26sa%3DG)

- 15) Leicht zu finden unter <http://stephanieoconnor.files.wordpress.com/2009/01/selfport.jpg>
- 16) Text aus der Ausgabe Hermann Weller: *Carmina Latina. Secunda editio aucta.* 1946, S. 124f.
- 17) H. A. Thies in den ‚Münchner Neueste Nachrichten‘ vom 31.12.1931.
- 18) DIE ZEIT 13.05.2004 Nr. 21.
- 19) Peter Sloterdijk: *Sphären I. Blasen.* Frankfurt a. M. 1998, S. 19f.
- 20) Spiegel Nr. 48 vom 23.11.2009 „Wahnsinn 2.0“ über die Gefahr einer weiteren globalen Spekulationsblase.
- 21) SZ 19./20.12.2009, S. 25 „Wir finanzieren gerade die nächste Finanzblase“.
- 22) Georg Diez „Das war die Gegenwart. Ein Jahrzehnt geht zu Ende. Die Nullerjahre“ SZ Wochenende 28./29.11.2009.
- 23) William Bonner in einem Interview, SZ 19.06.2008, S. 26.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Gute Sprache, schlechte Sprache*

Anregungen, sinnvolles Deutsch im Lateinunterricht zu üben

Vorbemerkung

Die Literaturgattung der Sprachpflege hat eine lange und breite Tradition. Ihre Vertreter wollen anhand einer bunten Mischung von Beispielen das Falsche kritisieren, den rechten Weg zeigen und den Leser unterhalten. Sie stehen also in gewisser Weise in der Nachfolge der römischen Satire und greifen HORAZENS *ridentem dicere verum* auf ihrem Gebiet auf. Das sicher prominenteste Beispiel aus jüngerer Zeit sind die Kolumnen BASTIAN SICKS. Sein „Zwiebelfisch“ wird allerdings von der Sprachwissenschaft und der Didaktik des Deutschunterrichts weitgehend abgelehnt (zusammenfassend EISENBERG 2009). Dabei wiegt das grundsätzliche und auch deutlich geäußerte Missbehagen an einer normativen und präskriptiven Grammatik noch schwerer als der Nachweis der zahlreichen Irrtümer und Ungeheimheiten Sicks. Das ist allerdings auf gewisse Weise bedauerlich; denn der dezidiert kontemplative Ansatz vieler Sprachwissenschaftler sollte eigentlich auch die Gattung der Sprachpflege als einen ganz bestimmten Teil unserer Literatur anerkennen, auch wenn man die Relativität und Begrenztheit dieser oder jener Regel schnell auf-

zeigen kann. Wer die Berechtigung von Normen leugnet, stellt unweigerlich selbst eine Norm auf, allerdings eine, die niemand hilft, der in einem bestimmten Kontext sinnvoll und angemessen schreiben möchte. Ein Erzvater der Sprachpflege ist GUSTAV WUSTMANN (1844–1910), Klassischer Philologe und Archivar in Leipzig, dessen „Sprachdummheiten“ 1891 erscheinen und später oft wiederaufgelegt werden. Im Folgenden werden kurze Passagen daraus (und in einem Falle aus Sick) präsentiert und zur Übung auf die Übersetzung lateinischer Sätze angewendet. Die Prosa der lateinischen Klassiker kennt ein recht kompliziertes System von Regeln, Normalitäten und Ausnahmen und ist daher für einen Vergleich gut geeignet. Die Beispiele werden auf Latein und in möglichst wörtlichen Übersetzungen (meist als Ergänzungs- oder Auswahlübungen mit Lösungshinweisen im Anhang) vorgeführt. Liest man Wustmanns Regeln, fällt ihre häufig recht apodiktische Formulierung auf. Schülern sollte daher auch die Gattung der Sprachpflege vorgestellt werden, deren Gesetzen Wustmann bei seinen Unterscheidungen zwischen Schön und Hässlich, Richtig und Falsch folgt.